

Über das gelungene Leben

Die versierte Arbeitskraft, der gute Kollege, der kluge Kopf bildet sich bei jungen Menschen – Dringende Anmerkungen zum Bildungsideal – Von Klaus Kufeld

Emanzipation! Wie schön, wenn sich der Zeitgeist auf eine einzige Formel bringen lässt. Die Bemühungen um eine Bildungsreform in den 1960ern bis 1970ern beschrieben den Mangel und mit ihm die Vision gleich mit. Das große Thema war die Überwindung von Bildungsbenachteiligung. Eine ganze Palette utopischer Konzepte bedrängte die Bildungspolitik, Gesamtschulen, Reformunis, Bildung für alle, Exemplarisches Lernen (Oskar Negt) und gar die Abschaffung der Schule (Ivan Illich). Das Humboldtische Ideal der ganzheitlichen Bildung galt zwar als veraltet, bekam aber unter dem Vorzeichen Emanzipation wieder den Auftrieb einer sozialen Bewegung. Und wie ist das heute?

Der Bildungs-Hype ist nicht „Bewegungen“ oder gar Einsichten, sondern dem Schock aus den PISA-Studien zu verdanken und deshalb weitgehend richtungslos. Verschärfend kommt hinzu, dass die etablierten Bildungsstrukturen das Tempo der IT-Branche nicht mithalten. Wo, das ist zu fragen, ist da Platz für ein Bildungsideal? Wie können Familie, Schule und Hochschule ihren Einfluss auf die Menschenbildung wahren? Ich will dieser Frage zugespitzt näherkommen, in dem ich Julian Nida-Rümelins Versuch einer Renaissance einer humanen Bildung mit Frank Schirrmachers Szenario des beherrschten Egos kontrastiere. Schließlich frage ich beim Denken der heutigen jungen Generation an, ob es das Zeug zur Vision hat.

Masse statt Klasse?

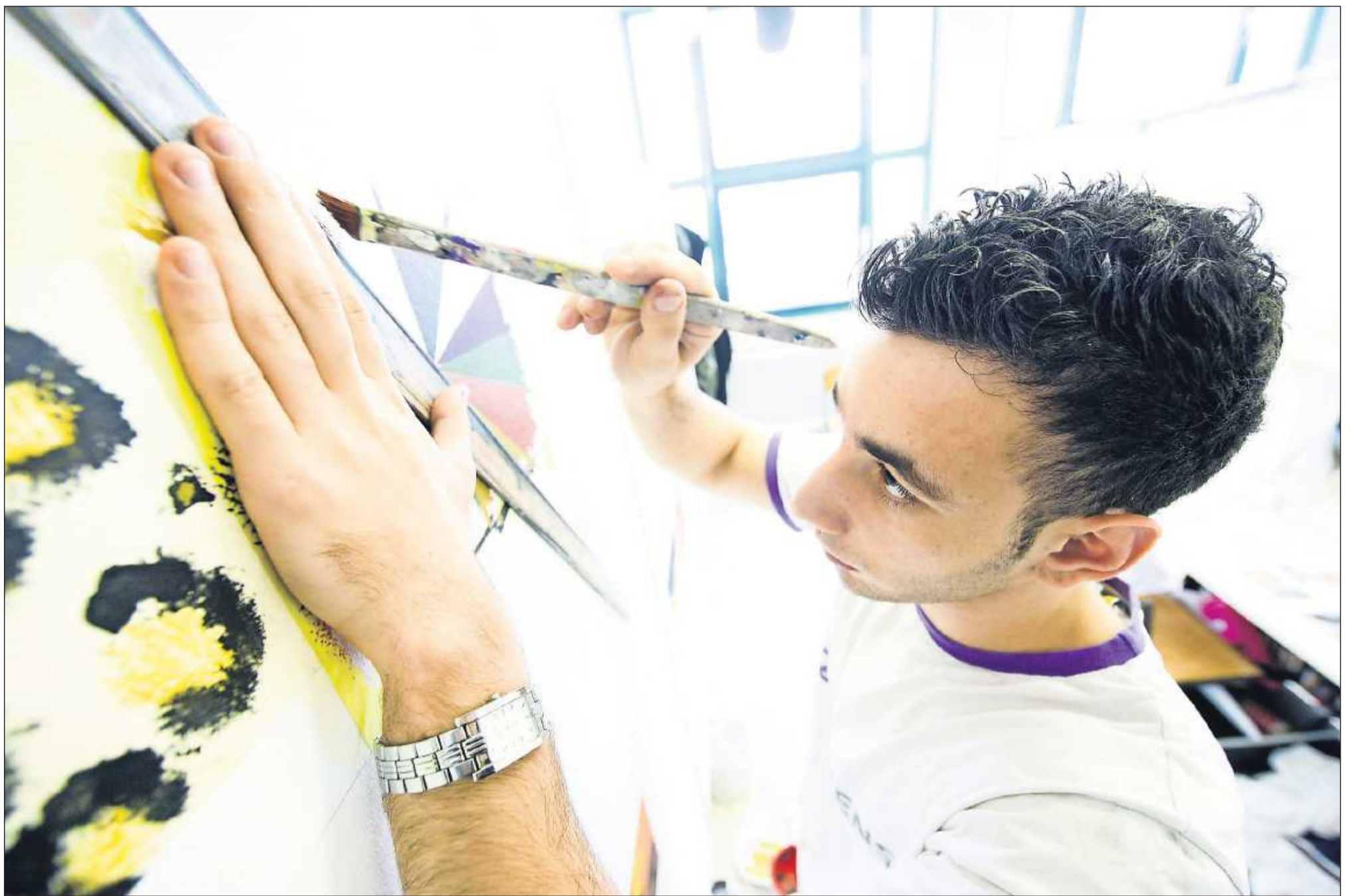
Wie versteht sich das Land der Dichter und Denker nun? An Tradition fehlt es jedenfalls nicht: sie reicht von der klassischen Tugendlehre über Kant, Herder, Humboldt, Goethe, Lessing bis hin zur Arbeiterbildung und zur Kritischen Erziehung. Aber was nimmt der Zeitgeist noch an? Zwar sind die Tore zu höherer Bildung für sozial Bildungsbenachteiligte nicht mehr verschlossen, aber wir sehen uns durchaus unliebsamen Nivellierungen gegenüber: „Eine Schule für besonders Begabte, die von nahezu der Hälfte der Schüler besucht wird, (...) ist ein Widerspruch in sich.“ So Elisabeth Stern und Aljoscha Neubauer in „Intelligenz. Große Unterschiede und ihre Folgen“ (DVA, München 2013). Operation Emanzipation geglückt – aber wohin nur mit dem Andrang! Masse statt Klasse? Zu fragen ist nicht nur danach, dass wieder in Bildung investiert wird (man spricht von Bildungskapital), sondern in welche, die nämlich dem Beschleunigungsdruck der Informationsgesellschaft standhält und neue Energien freisetzt. Was will der Staat, wofür stehen Sponsorships, die sich mit Bildungsdonationen, oder Stiftungen, die sich mit Summerschools schmücken? Neue Elitebildung, gutes Ranking? Wer will was wirklich – und wohin? Propft unser Bildungssystem die jungen Menschen mit Wissen voll oder erzieht es sie zu einer Work-Life-Balance? Bildet es inmitten der Datenmeere zum Leben? „Vielwisserei belehrt nicht“, wusste schon Heraklit, und Ernst Bloch fügt dem hinzu: „Vielwisserei ist keineswegs dasselbe wie jene umfassende Bildung, in der einmal edle Naturen des aufsteigenden Bürgertums, gegen die Arbeitsteilung und Verdinglichung, noch ganze Menschen sein wollten.“ Ernst Bloch (Spielweise, Fachidiotie, uomo universale, 1968)

Wo bleibt das Bildungsideal?

Vielleicht werden Kulturhistoriker diesen epochalen Wandel eines Tages mit dem großen Wort der Achsenzeit überschreiben. Aber werden sie sich dann an unserem veränderten, temporeisistenten Menschenbild ein Beispiel nehmen oder nicht?

Während einem unzeitgemäßen Wissens- und Bildungskanon ein dramatischer Wandel bevorsteht, driften die Disziplinen weiter auseinander und lassen Parallelwelten zu, woran auch das beste Netzwerke kaum etwas ausgerichtet. Der Austausch zwischen einem Humboldt und einem Gauß über die Vermessung der Welt ist mehr denn je Fiktion, denn wer redet noch mit wem. Fragen Sie heute einen IT-Fachmann nach dem Glücksparadox oder einen Kant-Forscher nach dem Haber-Bosch-Verfahren. Sie werden dann überdurchschnittlich häufig feststellen, dass wir ein Volk von Spezialisten geworden sind. Aus der „allgemeinen Hochschulreife“ ist ein Fachabitur geworden und das „Studium Generale“ weitgehend verschwunden. Das Zeitalter des Bologna-Prozesses formatiert und managt das Bildungssystem durch.

Man möchte nun meinen, die Fortschrittskrise des digitalen Zeitalters führt zu einer Hab-acht-Sensibilisierung sich schützen zu wollen vor der Verschärfung des guten Menschseins. Zwar bringt die Magie des Smartphones und E-Mail-Programms ein reiches Potenzial an Kommunikation hervor, beraubt uns aber um die face-to-face-Zeit: reagiere sofort, sagen sie, sonst versäumst du etwas. Dort, genau



Nicht die Karriere bestimmt dich, sondern du bestimmst deinen Lebenslauf. Das Ziel muss heißen, schon junge Menschen in die Lage zu versetzen, sich vorstellen zu können, wo sie sich in zehn, 20, ja 30 Jahren wähen wollen: Lehrling bei der Arbeit.

FOTO: KEYSTONE

an der Stelle der Souveränität über die Zeit muss ein humaner Bildungskanon ansetzen, der den Blick für das Ganze wieder öffnet – mit einem Wort: Zeit und Raum für die Bildung der Person. Mit dem Einserschüler oder Fachexperten ist es nicht getan, wenn die „Soft skills“ (altmodisch: Kulturtechniken) nicht vorkommen. Um was geht es da? Auf den Punkt bringt dies Nida-Rümelin in einer Schau auf die Tugenden, die zu Unrecht als „alt“ gelten: „eigenständige Urteilskraft, intrinsische Motivation, Stärke der Persönlichkeit, Empathie, kulturelle Offenheit, Sprachen als Schlüssel zu zeitgenössischen und vergangenen Lebenswelten, historisches Bewusstsein, Orientierungswissen, auch mathematisch-naturwissenschaftliches, statt Vielwisserei“ (JNR, „Das hat Humboldt nicht gewollt“, in: Die Zeit, 3. März 2005). Das wäre dann ein Weg zum Bildungsideal, dass die Menschen Orientierung finden sich einzuordnen, und Wissen lediglich das Instrument ist, nicht selbst das Ideal.

Es geht nicht darum, seinen Lebenslauf durch zu organisieren, sondern mit guten Gründen einen Weg einzuschlagen

Julian Nida-Rümelins jüngstes Buch beschäftigt sich mit der Philosophie einer humanen Bildung. Der Philosoph und einer der ersten scharfen Kritiker der Bologna-Reform versucht zu retten, was zu retten ist, wenn er an die „Einheit der Person“ appelliert. Er bindet das Bildungsideal unbedingt an die Entwicklung der Persönlichkeit. Der Appell bedeutet: der Vielwiser (und mit ihm sein Vetter Besserwisser) hätte sich auf die klassischen Tugenden zu besinnen, aller altmodischen Konnotation zum Trotz; es geht nicht darum, seinen Lebenslauf berechnend durchzuorganisieren (das wäre die Karriere, von franz. carrière: Rennbahn), sondern mit „guten Gründen“ einen Weg einzuschlagen, der einen nicht durch das Leben peitscht: „Ob das gewählte Leben gelingt, ob es die eigenen Fähigkeiten zur vollen Entfaltung bringt, ob es eine Praxis ermöglicht, die Sinn stiftet und Selbstbestimmung ermöglicht, hängt von seiner inneren Stimmigkeit ab, davon, dass die Autorin ihr eigenes Leben lebt.“

Die Schraube des Ego

Das Kontrastprogramm, also die Gründe, die dieses Bildungsideal strukturell und fundamental behindern und in Gefahr bringen, liefert der kürzlich sehr frühe verstorbene Frank Schirrmacher in seinem Buch „Ego – das Spiel des Lebens“. Welch ein Befund schon der Titel! Es scheint, als würde hier der virtuelle, nicht mehr fassbare Feind, die computertechnische Achse des Bösen beschrieben, worin der „Homo oeconomicus“ die Autorschaft über unser Le-

ben übernommen hat. Das Szenario lautet: „Wo immer wir sind, wir sind zu zweit. (...) Nummer 2 trifft Entscheidungen für uns, macht Deals, schaut in die Zukunft, lobt uns, beschenkt uns, bestraft uns.“ „Nummer 2“, ein Hominid, wurde als Homo oeconomicus geboren und steht für die „Hypothese des Menschen zur Simulation des Menschen“, er ist der Agent für „Nummer 1“ und damit Erzähler der Geschichte des echten Menschen. Was sich so leicht wie trügerischer Spieltheorie nennt, ist ein analysierender Algorithmus, der einem das Leben vorrechnet, bis „die neuen Lebensgeschichten keine Ich-Geschichten mehr sind, sondern Du-Erzählungen.“ Nach den in IT-Technik übersetzten Universalregeln der Spieltheorie hat „Nummer 2“ bereits so fest zugepackt, dass wir ihm uns nicht mehr entwinden können. Sein Programm: Dein Ego ist der Erfolg und wie du auch waltest, also folge ihm; habe kein schlechtes Gewissen, wenn du rücksichtslos vorgehst, denn dein Erfolg, das bist Du. Dieses Ego hat also System, indem es im System funktioniert. Ausgerechnet ein Neffe Sigmund Freuds, Edward Bernays, erfindet den Begriff „Public Relations“, um das Ego im Netzwerk der öffentlichen Beziehungen auszuspannen: „Death Dating“, sagt Schirrmacher, und das bedeutet die Vermarktung des Inneren des Kopfes durch die Sozial-Ingenieure der Informationsgesellschaft, die für „die Kolonialisierung und Ausbeutung eines seelischen Kontinents“ sorgen. Was bleibt dem Menschen nun, der sich aus dem Ego rekrutiert und das Soziale vergisst – und im Übrigen auch seinen kreativen Individualismus? Die Todesspirale heißt „Informationskapitalismus“, und wie ernst das ist, zeigt schon, dass der Begriff ungeschützt aus der Feder des gewiss nicht linkslastig gewesenen Frank Schirrmacher kommt.

Reines Erfolgsdenken schadet dem Lebenslauf. Glück kommt nicht aus der Fixierung an Zielen, sondern aus dem Vermissten.

An all das denke ich, wenn ich Menschen in der Kneipe sitze, sehe, die auf ihr Smartphone einklackern, das ihnen aber leider keine Wunschantworten gibt (ihre Pokerfaces wie aus der D&C-Werbung verraten es); die Blickrichtung geht in den virtuellen Raum der digitalen Welt der allgegenwärtigen Nachrede, während der potentielle Gesprächs- oder gar Liebespartner womöglich neben ihnen wartet. Ungleichzeitige Wesen sind sie geworden, würde Bloch sagen, denke ich. Frank Schirrmacher versetzt uns eindrucksvoll in diesen Real-Alb, um sich immerhin – nach 273 Seiten – um den Return zu mühen, wie um die Schraube auf das Ego wieder zu lockern: dass Lebenslanges Lernen „stabile Identitäten heraus-

bildet“. Schirrmachers Ausweg bestünde darin, „ganz einfach: nicht mitspielen. Jedenfalls nicht nach den Regeln, die Nummer 2 uns aufzwingt“, und „die Ökonomisierung unseres Lebens von einem mittlerweile fest in die Systeme verdrachteten Mechanismus des egoistischen und unaufrichtigen Menschensbilds zu trennen.“ Als sei es für einen Ausstieg ja nie zu spät. Womit wir bei der Politik wären mit dem Appell für zeitgemäße Bildungsstrukturen – aber bitteschön bevor „Nummer 2“ sich in das Erbgut einschleicht.

Die strikte Privatisierung der Frage nach dem guten Leben war ein historischer Fehler, den es jetzt dringend zu korrigieren gilt.

Nichts leichter als das, denke ich, und schon sind wir wieder bei Nida-Rümelins nachhaltigen Fragen nach der Wiederbelebung humanistischer Tugenden, der beschworenen Renaissance eines Menschenbilds, dessen Freiheit zugleich seine Verantwortung sei. Was aber – Karl Valentin einmal umgedreht – Arbeit macht, und erst dann Spaß, wenn Erfolg die Arbeit krönt? Ich glaube, reines Erfolgsdenken schadet dem Lebenslauf. Der Urwert einer Philosophie des gelungenen Lebens, Glück, kommt nicht aus der Fixierung an Zielen, sondern aus dem Vermissten; während ein Karrieredenken Druck und diffuse Unzufriedenheit erzeugt, steht das Streben nach Glück für eine Vision; mit anderen Worten: potenziell glücklich werden soll der, der sein Hirn, sein Herz und seine Sinne zusammen nimmt und – ecco – an sich arbeitet; die Arbeit an sich selbst bringt den Stolz und den Ehrgeiz gegenüber „Nummer 2“, den psychologischen Feind par excellence, in Stellung. „Der Lernende ist wichtiger als die Lehre“, wusste schon Brecht.

„Einheit der Person“

Es ist ein Irrtum zu glauben, Bildungsideale sind aus dem Vollen zu schöpfen. Es sind eher die Krisen und andere prekäre Verhältnisse, die ein Bewusstsein für Utopien erzeugen. Wer Krisen nicht ernst genug nimmt oder zu spät reagiert, braucht mitunter den Schock. So brachten die PISA-Studien eine Art Bewusstsein über den Schock und hatten ihr Gutes immerhin darin, dass Bildung politisch einen anderen Rang erhielt. Aber dann bleibt bei all den unzähligen Bildungsangeboten, mit denen junge Menschen und Schulen überschwemmt werden, immer noch die Frage nach dem Wohnen.

Ich gebe diese Frage einmal an die junge Generation weiter, die der Shell-Studie von 2010 zufolge durchaus zuversichtlich in die Zukunft schaut. Wie ist das bei der Generation Y, also derjenigen nach 1980 geborenen Menschen, die als „verwöhnt und anspruchsvoll“ gilt (Nadine Bös: Work-Life-Balance?

Typisch deutsch!, in: FAZ, 22./23. Juni 2013) und mit der Selbstverständlichkeit des „rasenden Stillstands“ (Virilio) aufzuwachen. Die Frage soll nicht sein, wie schnodderig einer ist, sondern wie viel gelungenes Leben aus seinen Ansprüchen herauskommt. Dabei muss auch berücksichtigt werden, dass die jungen Menschen aus Familien mit Migrationshintergrund oder aus sozial schwächeren Schichten kaum Generation-Y-Eigenschaften aufweisen, so Mathias Albert von der Shell-Jugendstudie. Das Bildungspotenzial könnte also gerade aus den Spannungen der ungleichen Rahmenbedingungen aktiviert werden. Die These lautet deshalb: Es ist besser, Bildungspotenziale bei jungen Menschen aller Schichten ernst zu nehmen, als uniformen Bildungs-konsumismus zu betreiben oder Karrieren zu fördern, die in den Einbahnstraßen des Spezialistentums (strukturell) und des Egoismus (individuell) landen. Das würde bedeuten, dass junge Menschen mit unterschiedlichen Voraussetzungen, mitsamt ihren Ansprüchen, auf die Bühne der Realität gebracht werden, um dort sich dort als Personen zu bewähren und nicht als getriebene Karrieristen. Die Bildung der Person müsste und könnte dann in

Bei Schiller heißt es: „Vergiss die Träume deiner Jugend nicht“. Diese Traumarbeit sollte Gegenstand lebenslangen Lernens bleiben.

den ersten Rang vorrücken und damit wieder in die Nähe des Humboldtschen Bildungsideals. Die Zeit (und Bereitschaft?) ist womöglich überreif, weil Technisierung, Ökonomisierung und Beschleunigung die Menschen erdrücken oder überrollen. Burnout und Orientierungslosigkeit mögen die Symptome heißen, die „das gute Leben“ vermessen lassen. Interessant, dass die „Frage nach dem guten Leben“ über 2000 Jahre alt ist – und so neu wie nie. Sie wird heute – inmitten einer der reichsten Gesellschaften der Welt – auffallend prominent wieder gestellt.

„Die Zeit“ widmet ihr ein ganzes Sonderheft Philosophie (Was ist das gute Leben?, Juni 2013). Gleichzeitig herrscht erstaunliche Ratlosigkeit. Einer der bekanntesten Soziologen der Republik, Hartmut Rosa, gibt zum Beispiel zu, dass die Soziologie zum „guten Leben“ nicht viel sagen kann, um zu dem fast schon hilflosen Schluss zu kommen, dass „die strikte Privatisierung der Frage nach dem guten Leben ein historischer Fehler war“, den es zu korrigieren gelte. Kann es denn wahr sein, dass sich die Soziologie seit Durkheim, Simmel und Adorno nicht mit „dem Leben“ beschäftigt hat? Was sind „soziale Prozesse“ und Krisentheorien, wenn am Leben vorbeiforscht wird? Bei Nida-Rümelin gespickt bringen wir den „Citoyen der Zukunft“ (Rous-

seau) hervor nur dann, wenn wir Wege aus den „Schatten-Künsten“ (Platon) der disziplinären Verselbstständigung hin zu einem „Orientierungswissen“ finden. Schon Aristoteles stellte „die innere Stimmigkeit der Lebenspraxis in den Mittelpunkt der Bildung“. Ein derart hehres wie stimmiges Bildungsideal zielte auf die „Einheit der Person“, die sich von wertenden Unterschieden etwa zwischen ästhetischer und technischer Bildung, zwischen Sinnlichkeit und Ausbildung im Fach verabschiedet. Hier wäre die neue, weil vermittelnde Rolle der Ethik.

Was Schule, Universität, Unternehmen wieder neu zu fördern hätten, ist ein integraler Ansatz von Bildung. „Das gelungene Leben“, was wie Perfekt klingt, aber tatsächlich Futurum zwei ist, hieße pädagogisch tatsächlich aufs Ganze zu gehen. Das bedeutet für alle Bildungsprojekte, den Rückblick aus der Zukunft zu wagen, um einen Begriff von Lebenslauf zu bekommen, der sich von den Erfolgstechniken des Karrieredenkens absetzt mit dem Ziel: Nicht die Karriere bestimmt dich, sondern du bestimmst deinen Lebenslauf. Das konkret-utopische Szenarium dabei: schon junge Menschen in die Lage zu versetzen sich vorstellen zu können, wo sie sich in zehn, 20, ja 30 Jahren wähen wollen, um dann immer noch identisch zu sein mit der Persönlichkeit, die sie jetzt schon sind; um daraus abzuleiten, was eben im Jetzt zu tun sei, damit die Person nicht von der Rollenerwartung erdrückt wird. Zu einer Philosophie von Bildung dergestalt gehört auch ein Bewusstsein, dass der so genannte „Ernst des Lebens“ nicht erst beim Durchschreiten des Werkstors oder Berufsportals beginnt: die versierte Arbeitskraft, der kooperative Kollege, der kluge Kopf – idealerweise alles zusammen – bildet sich bereits bei dem jungen Menschen, der noch gar nicht „angekommen“ sein kann, aber schon Fahrt aufnimmt. Wie sagte Schiller: Vergiss die Träume deiner Jugend nicht.

Diese „Traumarbeit“ soll Gegenstand lebenslangen Lernens bleiben. Warum hier nicht auf die jungen Menschen zugehen und beim unbefangenen, belehrbaren Geist der Jugend anfangen?

ZUM AUTOR

Klaus Kufeld, promovierter Politikwissenschaftler und Diplom-Pädagoge, ist Gründungsleiter des Ernst-Bloch-Zentrums Ludwigshafen am Rhein.

LESEZEICHEN

- Julian Nida-Rümelin: „Philosophie einer humanen Bildung“; edition Körber-Stiftung, Hamburg 2013.
- Frank Schirrmacher: „Ego. Das Spiel des Lebens“; Blessing, München 2013.
- „Profil durch Wissen. Bildungsideal und regionale Strategie“, Hrsg. Klaus Kufeld, Verlag Karl Alber, Freiburg/München 2005.
- „Geist der Jugend, Die Frage nach dem guten Lebenslauf“, Hrsg. vom Ernst-Bloch-Zentrum Ludwigshafen am Rhein, 2013.